

3) **Kirchenväter und Klassizismus.** Stimmen der Vorzeit über humanistische Bildung. Von Josef Stiglmayr S. J. (114. Ergänzungsheft zu den „Stimmen aus Maria-Laach“.) gr. 8° (VIII u. 104) Freiburg und Wien 1913, Herdersche Verlagsbuchhandlung. M. 2.20 = K 2.64

Ein schier kühnes Unternehmen, dem Rade der Zeit in die Speichen zu greifen und „die zwischen den tausenden Maschinen der modernen Zeit ersterbende Begeisterung für humanistische Studien“ (Associatio, 35, 1, S. 9) neu zu wecken; doch „alea iacta esto“, dachte sich der Verfasser, und wir danken ihm, daß er unserem so fürchtbar nüchternen Zeitalter, in dem mit der ständigen Frage „ad quid?“ über die klassischen Studien der Stab gebrochen wird, ein anderes gegenüberstellt, „wo ein ähnlicher Kampf sich einstellte und mit nicht weniger Ernst und Energie auszufechten war, jene Periode des Christentums, in der die Kultur der alten heidnischen Welt mit den Lebensanschauungen des Christentums zusammenstieß“. (S. 1.) Wo spiegelt sich dieser Kampf am besten, wo finden wir das Für und Wider in der entscheidenden Frage, ob bei diesem ersten Zusammentreffen von Heidentum und Christentum rundweg abzuweisen war, was das erstere in Jahrhunderten gefunden, oder ob nicht doch „in der langen Forschungsarbeit der Philosophen, in der aufs höchste entwickelten Formschönheit der Dichtung, in der zum feinsten Organismus ausgebildeten Sprache und rhetorischen Technik der Redner und Historiker eine Summe von natürlichen Bildungselementen lag, die bei entsprechender Auswahl und Vorzicht zur harmonischen Entfaltung der natürlichen Seelenkräfte (des Christen) wertvolle Unterstützung boten“ (S. 1) und für den, der in seinen Studien diese Schätze zu heben berufen ist, heute noch bieten? In den Schriften der Kirchenväter und Kirchenschriftsteller, in ihrer Stellungnahme zur antiken klassischen Literatur hat der Kampf seine Entscheidung, die Frage ihre auch für heute gültige Lösung gefunden. Somit ist der Versuch gar wohl berechtigt, „in einer geschlossenen Reihe die bedeutenden Männer der Vorzeit vorzuführen und wenigstens andeutungsweise den Verlauf der Entwicklung zu skizzieren“ — berechtigt und freudig zu begrüßen; denn was der Verfasser einen „Versuch“ nennt, ist ein lückenloses Bild der Anschauungen vom apostolischen Zeitalter bis auf Gregor den Großen, geschöpft aus erster Hand, aus den Schriften der griechischen und lateinischen Väter und Schriftsteller, deren entscheidende Äußerungen mehrfach im Urtexte angeführt, aber muttergültig in unsere Muttersprache übertragen, jedem gebildeten Leser ein Urteil über die Stellung des betreffenden Schriftstellers zu den Werken des Heidentums erlauben. Auch über die Anschauungen derjenigen, die kein bestimmtes Urteil über ihre Stellungnahme ausgesprochen, orientiert uns der Verfasser auf Grund der sorgfältig verarbeiteten patristischen Literatur, indem er entweder den Einfluß des klassischen Sprachgutes auf den Stil (z. B. bei Klemens von Rom, Athenagoras von Athen, bei dem Verfasser des Briefes an Diognet) hervorhebt oder auf ihre Vertrautheit mit dem Inhalt der heidnischen Autoren hinweist (z. B. bei den griechischen Apologeten: Justinus, Athenagoras, Theophilus von Antiochien; bei den lateinischen Apologeten: Minucius Felix, Arnobius und selbst der rigorose Tertullianus.)

Gering ist die Zahl derer, die sich durchaus ablehnend gegen die Geistesarbeit des Heidentums verhalten: Der Apologet Iulian bei den Griechen (S. 6), die Apostolischen Konstitutionen (Wende des 4. und 5. Jahrhunderts), die wie im Abendlande die „statuta ecclesiae antiqua“ (5. Jahrh.) die Lektüre der heidnischen Autoren rundweg verbieten (S. 15); bei den Lateinern: Tertullian (S. 36), der Dichter Commodianus (S. 87), der Mönch Cassianus (S. 89) und Papst Gregor der Große (S. 90 ff); schwankend, doch mehr für als wider ist das Urteil des heiligen Hieronymus (vgl. S. 48 mit S. 50). Von Männern, die in ihrer Begeisterung für die Form und den Inhalt der

Klassiker zu weit gingen, werden zwei namhaft gemacht: Synesius von Cyrene (S. 30 ff) für die Griechen und Ausonius von Bordeaux (S. 71) für die Lateiner. Und nun — auf der goldenen Mittelstraße — die stattliche Reihe der führenden Geister, glänzender noch auf Seite der Griechen, wie es der Originalität, Gedantentiefe und Formschönheit der griechischen Literatur entspricht (Klemens von Alexandrien, Origenes, die drei großen Kappadokier, Johannes Chrysostomus), als in lateinischem Gewande (Cyprianus, Laktantius, Ambrosius, Hilarius, Hieronymus, Augustinus, Boëthius, Cassiodorus). „Das Ergebnis wird sich also von selbst dahin gestalten, daß wir trotz der mannigfachen Einwände gegen das klassische Studium (cf. S. 97 bis 99) dennoch die andere Richtung obsiegen sehen, weil auf ihrer Seite, ganz vereinzelte Ausnahmen abgerechnet, gerade die großen, glaubens-treuen und in profanen wie kirchlichen Wissenschaften zugleich bewanderten Männer der kirchlichen Vorzeit stehen“ (S. 1).

Und wie der Verfasser den Gründen nachspürt, die jene wenigen Vertreter zu schroff ablehnendem Urteil bewogen (S. 97 ff), so erfährt der Leser auch die Anschauungen und Urteile der weitaus zahlreicheren Freunde der altklassischen Literatur (S. 99, 100), die wir in Idealisten und Realisten scheiden könnten; erstere betonen den Wert der klassischen Studien um ihrer selbst willen als der Vermittler des höchsten aller irdischen Güter, der formalen und sachlichen Bildung (Gregor von Nazianz, Basilus, Augustinus, Cassiodorus), letztere heben mehr ihre Bedeutung für die „Einführung in die großen Lehren und Tatsachen der Heilsökonomie“ hervor, weil sie den Geist in Dialektik und Rhetorik schulen und so dem Apologeten willkommene Waffen in formeller Hinsicht bieten, um den Heiden auf ihrem eigenen Felde gewachsen zu sein, und weil namentlich das Lehrgut der griechischen Philosophenschulen nach dem hervorragendsten Wortführer dieser Richtung, Klemens von Alexandrien, als „Wegbereiterin und Erzieherin zu Christus hin“ betrachtet werden darf. — Beide Richtungen treffen sich aber darin, daß sie den heidnischen Autoren das Gute entnehmen, um es der christlichen Lehre dienstbar zu machen, beide aber auch darin, daß sie warnen vor unbedingter Hingabe an das, was gegenüber dem Lichte der Offenbarung schattenhaft, unvollkommen ist, und verlangen, daß der christliche Leser den Honig aus den Klassikern sammle, vom Gifte aber sich ferne halte (Basilus cf. S. 16).

Mit Absicht gaben wir mehrfach dem Verfasser selbst das Wort, damit er uns — doch wohl am besten — aufkläre über den Zweck seiner begrüßten Studie und über seinen Standpunkt in dem „unerquicklichen Stimmengewirr, das sich in unseren Tagen über die klassischen Studien erhoben hat“. In Büchern, Zeitungen und Zeitschriften tobt der Kampf, Männer und selbst Frauen haben sich zum Wort gemeldet gegen den Wert der antiken Literatur und der klassischen Bildung; sachlich und vornehm — ohne Namen der modernen Kämpen zu nennen — bespricht der Verfasser die von den Gegnern erhobenen Einwände (S. 2) und schlägt sie mit der Vergangenheit, mit der Tatsache, die der erste derartige Kampf unwiderleglich sicherstellt, daß die großen Männer der Vorzeit in weitaus überwiegender Mehrheit die Schätze der antiken Literatur gehoben und für den Unterricht der christlichen Jugend verwertet wissen wollten; dankbar sind wir ihm auch für den „Ausblick ins Mittelalter“, der von den Anschauungen der Väter die Brücke schlägt zum Bienenfleiß der Mönche (S. 93 ff.), die ihr bestes Können daran setzten, die Literaturschätze des Altertums für Mit- und Nachwelt zu retten und der Jugend zugänglich zu machen, und der uns auch jene mit Petrarca beginnende Strömung verstehen lehrt, die wir als Humanismus bezeichnen und die so lange eine gesunde Begeisterung für die Antike darstellte, als sie sich auf Auffindung und Herausgabe der klassischen Texte, auf Nachahmung der antiken Formschönheit beschränkte, die freilich dann entartete und berechtigten Widerspruch hervorrief, als sie sich vom heidnischen Geist durchtränken ließ.

Doch genug! Der Theologe, der Philologe, der akademisch Gebildete, der sich noch Liebe bewahrt für die Literaturwerke der Griechen und Römer, greife freudig nach dieser Studie; sie wird ihm zeigen, daß die wahren Werte unvergänglich sind, und ihn befähigen, aus den „Stimmen der Vorzeit“ Waffen zu gewinnen für die Gegenwart und für die Sache der je nach der „Parteien Günst und Haß“ viel bewunderten oder geschmähten Klassiker.

Ursfahr.

Dr J. Scheiblehner.

- 4) **Wie ist Luther gestorben?** Eine kritische Untersuchung von Bruno Grabinski, Redakteur. 8° (143) Paderborn 1913, Druck und Verlag der Junfermannschen Buchhandlung. M. 2 — K 2.40

Der Verfasser führt zunächst die protestantischen Quellen über Luthers Tod an und unterzieht sie der Kritik; dann läßt er die katholischen folgen. Einen wichtigen Vergleich stellt er besonders zwischen dem Bericht des Mansfelder Apothekers Landau und der offiziellen Historia, dem sogenannten Drei-Männer-Bericht, an und zeigt, was dieser letztere verschwiegen hat: nämlich 1. daß Luther am Abend vor dem Tode noch reichlich gegessen und getrunken hatte; 2. daß der katholische Apotheker Landau an das Sterbelager Luthers gerufen wurde und der Leiche ein Klystier geben mußte; 3. daß die zwei herbeigerufenen Aerzte über die Todesart Luthers gestritten haben und ihre Wiederbelebungsversuche erfolglos geblieben seien; 4. daß die rechte Gesichtshälfte Luthers verzerrt und geschwärzt war; 5. daß sowohl die Aerzte als auch der Apotheker denselben schon tot vorgefunden haben, und etliche andere Umstände. Das Resultat der ganzen Untersuchung ist, daß der Reformator an Schlagfluß plötzlich verschieden sei — also nicht durch Selbstmord, aber auch nicht in recht erbaulicher Weise, wie die Protestanten ihren Helden sterben lassen. Grabinski schreibt objektiv, klar und besonnen, ohne zu reizen und zu verunglimpfen. Mit Nikolaus Paulus stimmt er nicht überall überein, und wohl mit Recht, bei Grisar bedauert er, daß er in seinem Monumentalwerk Luthers Tod nicht eingehend behandelt hat. Historisch ist die Frage wohl gelöst, ein anderer Nutzen aber dürfte nicht zu erwarten sein.

Uinz.

Dr M. Hiptmair.

- 5) **Katholisches Religionsbüchlein für die unteren Klassen der Volksschulen.** Von Wilhelm Pichler, Katechet in Wien. Mit farbigen Bildern und Zeichnungen von Philipp Schumacher. (118 S.) Wien 1913, Katholischer Schulverein. K 1.—

Die Instruktion des österreichischen Gesamtepiskopates vom Jahre 1897 schreibt für die Unterstufe des Religionsunterrichtes an Volksschulen, also für die ersten drei Jahrgänge, den kleinen Katechismus (approbiert 1894) als Lehrbuch vor. Da die Kinder im ersten Jahre noch nicht lesen können, soll der Unterricht in demselben vorwiegend geschichtlich sein und nur durch mündliche Erzählung vermittelt werden, wobei bildliche Darstellungen eine höchst wünschenswerte Unterstützung bieten können. Geschichtlich ist auch zum großen Teile der Katechismus; im übrigen ist er irgendwie systematisch. Das vorliegende Büchlein ist in seiner Gänge vorwiegend geschichtlich. Was aus der Glaubens- und Sittenlehre oder an Gebeten, Liedern und Sprüchen aufgenommen ist, verteilt sich zwischen die Erzählungen, je nachdem in diesen Anknüpfungspunkte zu finden sind. Vom Wortlaute des Katechismus und ebenso der gebräuchlichen biblischen Geschichte (von Panholzer) wird sehr oft abgegangen. Das Hilfsmittel bildlicher Darstellungen ist ausgiebig verwertet; die Bilder sind meist Verkleinerungen der bekannten, in vielen Schulen eingeführten Schumacherschen Wandbilder. Das Büchlein empfiehlt sich den Katecheten ganz von selbst. In Familien wird es namentlich als Bilderbuch geschätzt werden. Ist es aber als Schulbuch zu gebrauchen?